

Der alte Mann und die Mauer

Fast 20 Jahre nach dem Fall der Mauer wird die „East Side Gallery“ in Berlin aufpoliert. Einer der ältesten Künstler ist Willi Berger (86) – ein Heimatmaler von der Insel Hiddensee.

Von MARCUS STÖCKLIN

Er ist ein alter Mann mit einer Jeansmütze, und es war ein langer Weg von Hiddensee bis zur Mauer in Berlin. Nun ist er endlich angekommen, und da sind sie wieder, diese Graffiti. Diese obszönen Worte, die grellbunten Fratzen ohne Sinn. „Diese Sprayer haben keinen Respekt! Nicht vor fremdem Eigentum, nicht vor der Leistung anderer.“

Auch er, Willi Berger (86), malte ein Bild auf die Mauer. 1990 war das. 118 Künstler kamen damals zusammen, um aus der Mauer, dem Symbol der Teilung, ein Symbol des Friedens zu machen, ein Kunstwerk, 1326 Meter lang. Die „East-Side-Gallery“.

Bergers Bild war ein besonderes Bild. Ein Feuerwerk aus Farben und Formen. Sich brechende Lichtstrahlen, leuchtende Linien in treppenförmiger Struktur und in der Mitte ein Kreuz. „Wie Licht, das durch ein Kirchenfenster fällt.“ Das Bild hieß „Soli Deo Gloria“ (Allein Gott die Ehre) – und es war gemalte Musik. Die Musik von Bachs letzter Fuge. Ein Meisterwerk.

Es war nicht von ihm. Bergers Augen, wasserblau wie der Himmel über Berlin, weiten sich erregt, während er sagt: „Dieses Bild ist das eines verfeimten Künstlers, er heißt Hans Meissel. Keiner kennt ihn noch. Außer mir. Ich wollte ihm ein Denkmal setzen.“

Doch das Bild, das ihm so wichtig war, wurde zerstört. Von Sprayern und Souvenir-Jägern, die ganze Stücke aus dem Beton brachen. Immer wieder musste Willi Berger herkommen, um sein Werk zu restaurieren. Den anderen Wandgemälden ging es nicht besser. Im Oktober schließlich wurden alle Bilder abgewaschen und die Mauer gründlich saniert. 90 der 118 Künstler von damals fanden sich wieder zusammen.

Deshalb ist auch Willi Berger jetzt noch einmal hergekommen: Um die einst verfeimte, dann zerstörte Kunst neu entstehen zu lassen. Der alte Künstler aus Hiddensee steigt mit dem Pinsel auf eine Kippelleiter, verbessert hier, tupft da etwas Blau auf die Wand. So, wie er es 1990 schon einmal getan hat.

Während er malt, erzählt er. Von Hiddensee, wo er schon lange lebt. Weit weg von der Großstadt. Eine verträumte Insel, die selbst einem Gemälde gleiche, schwärmt er. Er erzählt von der Vogelwelt, dem Heidekraut, von seinem selbst gebauten Reetdachhaus. Über 1000 Bilder gebe es darin, alle selbst gemalt. Bis auf die schönsten: die seines Kunstlehrers und späteren Freundes Hans Meissel (1889-1969). „Er war wirklich ein Talent.“

Zum Beweis hat der alte Mann von zu Hause zwei seiner Schätze mitgebracht. „Die Geburt“, heißt das eine, „Die Zeugung“ das andere. Es sind kleine Aquarelle Meissels, von großer künstlerischer Intensität. Zacken wie Sterne, die Farben der Nacht, des Feuers. Sie könnten im Museum hängen, neben den Bildern von Robert Delaunay, Georges Braque oder Paul Klee. Aber das tun sie nicht.

Meissels Kunst galt bei den Nazis als entartet und in der DDR als unerwünscht, weil sie nicht dem sozialistischen Realismus entsprach, so Berger. Vergessen von der Welt sei Meissel 1969 gestorben. „Keins seiner Bilder wurde je ausgestellt oder verkauft.“

Nur „Soli Deo Gloria“ sollte dieses Schicksal nicht teilen. Berger



Mauer-Maler: Willi Berger (86) tupft etwas Blau auf die Betonwand. Eine Woche brauchte er, um das Bild seines Freundes und Lehrers Hans Meissel (1889-1969) zu kopieren.

Fotos: Ulf-Kersten Neelsen



Gemalte Musik: Das Bild „Soli Deo Gloria“ stellt die letzte Fuge Johann Sebastian Bachs (1685-1750) dar.

ZUR PERSON

Der Künstler

Willi Berger (86) ist am 6. Oktober 1922 im heute polnischen Bärwalde (Mieszko wiecie) geboren. Er wurde Förster und übte den Beruf nach 1945 in Brandenburg aus. Zwischendurch studierte er eine Zeit lang Malerei in Berlin bei dem Brecht-Illustrator Friedrich Stabenau (1900-1980). Von 1955-1970 war er Konservator an der Vogelwarte Hiddensee. 1958 begleitete er eine Expedition zur Krim.

Seit 1970 widmet Willi Berger sich ganz der Malerei. 2007 erschien seine selbst finanzierte Autobiografie „Wald, Wasser, Wind – Rückblicke“ im Rohnstock-Verlag. Darin schildert er seine Jagd- und Naturerlebnisse, aber auch Episoden aus dem Krieg, in dem er zum Piloten ausgebildet wurde. „1945 war ich mit Resten einer Fallschirmjägereinheit auf dem Weg nach Lübeck. Unterwegs begegneten wir einer jungen Frau, die mit Pferden eines Trakehnergestüts das gleiche Ziel hatte. Für zehntausend Zigaretten, die ich aus einem Wehrmachtsdepot erbeutet hatte, kaufte ich ihr einen wunderschönen Hengst ab. Sein Name war Nitschari. Leider konnte ich das edle Tier nur zwei Tage reiten, denn dann kamen wir in englische Gefangenschaft.“

Willi Berger bezeichnet sich als „typischen Plainairmaler“. Er malt nur nach der Natur, meist in Öl. „Kunst soll den Menschen erfreuen“, ist sein Credo. „Es muss ein Erlebnis sein, ein gutes Bild zu sehen.“

Hintergrund

Die East Side Gallery

Die East Side Gallery in Berlin-Friedrichshain ist ein nach Grenzöffnung im Frühjahr 1990 von 118 Künstlern aus 21 Ländern bemaltes Stück der Berliner Mauer an der Mühlenstraße. Die Künstler kommentierten in 106 Gemälden die politischen Veränderungen der Jahre 1989/90.

Am 28. September 1990 wurde die Galerie eröffnet. Sie stellt mit einer Länge von 1316 Metern die längste dauerhafte Open-Air-Galerie der Welt dar. 1991 wurde sie unter Denkmalschutz gestellt.

Weil sie durch Graffiti und Souvenir-Jäger zerstört wurde, beschloss der die Galerie tragende Verein, die Gemälde mit dem Dampfstrahler abzuwaschen und die Mauer zu restaurieren. Die Künstler wurden eingeladen, ihre Gemälde neu zu malen. „90 der 118 Maler von damals haben wir wiedergefunden“, sagt Galerie-Manager Jörg Weber. (47). 2,3 Millionen stehen für das Projekt zur Verfügung, von Stadt, Bund und EU. Jeder Maler bekommt für sein Bild 3000 Euro.

Internet: www.eastsidegallery.com

hat das Bild ausgewählt unter allen anderen, weil es ihm das wertvollste ist. „Ich sah eine Möglichkeit, ihn endlich einer breiteren Öffentlichkeit bekanntzumachen.“

„Nie wieder Zensur in der Kunst!“, hat er unter das Mauerbild geschrieben, das ihm wichtiger ist als sein eigenes Schaffen. Obwohl es abstrakt ist. Weil es abstrakt ist.

Er selbst sei nur ein Heimatmaler, erklärt Berger bescheiden. Landschaften, Stilleben, Porträts. Abstrakte Kunst, das sei nicht seine Sache. Die gemalte Fuge allerdings sei abstrakt, natürlich. „Es gibt Themen, die kann man nur abstrakt darstellen. Themen wie Zeugung, Geburt. Oder Revolution.“

Er selbst habe nie wirklich versucht, so etwas zu malen. „Nur wer auch in der gegenständlichen Malerei ein Meister ist, dem gelingt es, abstrakte Kunst zu schaffen. Wie Picasso.“

Und Hans Meissel, der konnte es auch. Berger lächelt müde. „Ich habe noch Briefe von ihm. Wenn er meine Gemälde kritisierte, nahm er kein Blatt vor den Mund. Er hat sie verrissen. Er hatte recht.“

Hinter der Mauer fließt die Spree. Von der East-Side-Gallery aus sieht man die roten Türme der Oberbaum-Brücke, die die Stadtteile Friedrichshain (Ost) und Kreuzberg (West) verbindet. Am 30. Oktober soll der letzte Pinselstrich getan sein. Am 7. November ist Neueröffnung. Graffiti werden auch künftig ein Problem bleiben. Auch wenn die Mauerbilder mit einer schützenden Beschichtung versehen werden und Denkmal-Schilder auf die Bedeutung der Wandgemälde hinweisen sollen.

Die meisten von ihnen haben etwas mit der Wiedervereinigung zu tun, mit der Mauer als Symbol der Teilung: Da sind Breschnew und Honecker beim Bruderkuss, ein Trabi, der durch den Beton bricht, die Szene einer Grenzkontrolle.

Wenige Meter von Willi Berger entfernt malt die französische Künstlerin Muriel Raoux (49) aus Lyon. „Les Yeux ouverts“ heißt ihr Bild, das vor 20 Jahren genau so entstand. Ein Mädchen blickt darauf in die Zukunft, eine Frau zurück – in die Vergangenheit. „Obwohl die Gegenstände auf dem Bild wegzufallen scheinen, wie Erinnerungen, sind die Gedanken an das Gewesene doch wichtig“, erklärt Muriel Raoux. „Man soll die Vergangenheit nicht vergessen.“

Willi Berger kennt das Bild, findet, dass es gut zu seinem passt. Er leiht sich von Muriel etwas weiße Farbe. Und auch er erinnert sich.

Als die Mauer noch die Grenze war, lebte Willi Berger abgeschnitten von seinem Sohn und seiner ersten Frau, die ihn kurz nach dem Krieg verlassen hatte. „Ich hätte gerne Kontakt zu meinem Sohn gehabt, aber ich konnte ihn nicht besuchen. Und seine Mutter war leider auch nicht dafür.“ Erst als die Mauer fiel änderte sich das Verhältnis. Und Willi Berger sah auch seine Enkelin Ina endlich häufiger.

Die Wiedervereinigung erlebte er in Leningrad, wie es damals noch hieß. „Ich hörte es in einem alten Weltempfänger, der Empfang war sehr schlecht. Ich freute mich. Ich dachte: Da kommst du jetzt in eine neue Welt zurück.“ Dabei war er ja nicht unglücklich zu DDR-Zeiten. „Man konnte auch im Osten aus seinem Leben etwas machen.“

Er zum Beispiel sei erst Förster gewesen, arbeitete zuletzt als Präparator für die Vogelwarte Hiddensee. Gemalt aber habe er immer, als Junge, im Krieg, als Förster, eine Zeit lang sogar als Kunststudent in Berlin. Mit Porträts verdiente er in der Nachkriegszeit seinen Lebensunterhalt. Und beim Malen draußen, in der Natur, ist er glücklich. Otto Niemeyer-Holstein (1896-1984) ist eines seiner Vorbilder. „Hiddensee inspirierte mich gleich zum Malen, ich kam aber Anfangs selten dazu.“ Das änderte

sich erst 1970, als er den Job in der Vogelwarte aufgab, um sich ganz dem Malen zu widmen. Er richtete sich ein Atelier ein und legte los.

Nach all den Jahren, mit 86, sei er ein wohlhabender Mann, stellt Willi Berger fest und es klingt ein wenig verwundert. Er, der Junge aus einer Berliner Arbeiterfamilie, hat es zu Wohlstand und Ansehen gebracht. Meissel aber, das große Talent, dessen unveröffentlichtes Erbe er antrat, blieb völlig unbekannt. Nicht, dass es auf das Mauerbild kein Echo gäbe. „Das Interesse ist groß.“ Doch kein Museum, kein Kunsthistoriker habe bisher nach dem übrigen Nachlass gefragt. Den Großteil hat Berger inzwischen an Neudietendorf bei Erfurt, die Heimatgemeinde Meissels weitergegeben. „Einen geeigneten Ausstellungsort gibt es dort leider auch nicht.“

Willi Berger, der Mauer-Maler ist mit seinem Wandbild inzwischen fertig geworden. Er tritt ein paar Schritte zurück und sieht es kritisch an. „Meissel ist bei weitem der größere Maler“, sagt er dann nachdenklich. „Ich könnte ihm nicht das Wasser reichen.“



Das Bild eines flüchtenden Grenzsoldaten, Szenen einer Grenzkontrolle – Momente, die an Schicksale und die Teilung erinnern.



Muriel Raoux (49) aus Lyon malt an ihrem Gemälde „Les Yeux ouverts“ (Die offenen Augen).



Verbrüderung auf Russisch: Die Staatschef der Sowjetunion und der DDR, Leonid Breschnew und Erich Honecker beim sozialistischen Bruderkuss.